

Buchbesprechung: Agnes Neumayr (Hg.): Kritik der Gefühle. Feministische Positionen

Jarosch, Monika

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jarosch, M. (2008). Buchbesprechung: Agnes Neumayr (Hg.): Kritik der Gefühle. Feministische Positionen. [Rezension des Buches *Kritik der Gefühle: feministische Positionen*, von A. Neumayr]. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 37(1), 128-129. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-281530>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>

verweist, sondern institutionelle Ursachen herausarbeitet (S. 293f.).

Oxana Gaman-Golutvina erklärt den Wechsel in den Elitenkonstellationen der Jelzin- und der Putin-Periode. Bezogen auf die 90er Jahre spricht sie von „a tendency towards quasi-feudalisation in Russian elite formation under Yelzin“ (S. 298). Sie erklärt diese Zeit aus einem wechselvollen Kampf zwischen der bürokratisch-administrativen und der wirtschaftlich-oligarchischen Elite, wobei dieser Wettbewerb jeweils 1996 und 1998 Einschnitte erlebte. Sie betont dabei die Differenz zwischen der bürokratischen Elite der Jelzin-Zeit und der aus sowjetischen Zeiten: die letztere sei ideologisch fixiert gewesen, während die post-sowjetische bürokratische Elite nach dem Prinzip handelt: „what is usefull is true“ (S. 300). Sie erklärt die Politik Putins als Reaktion auf die Entwicklung Russlands in den 90er Jahren und kritisiert auch die ebenfalls in der Literatur verbreitete These von dem Entstehen einer Herrschaft des Militärs (S. 303).

Mit einer weiteren verbreiteten These setzt sich Wiełgohs (Frankfurt/O.) auseinander, wobei sein Beitrag zwar die Region Osteuropa, aber nicht das Thema des sowjetischen Staatssozialismus und seiner Nachwirkungen verlässt. Er schreibt über die Einparteiherrschaft in China und untersucht die Frage, inwiefern nicht durch die chinesischen Erfahrungen die These von der Unvereinbarkeit von Einparteiherrschaft und wirtschaftlicher Modernisierung widerlegt worden ist (S. 256).

Der Berliner Soziologe Genov, selbst aus Bulgarien nach Deutschland gekommen, betont den Anpassungsbedarf soziologischer Forschung an die Erfordernisse der beschleunigten und globalisierten sozialen Entwicklung. Im Osten seien die Dilemmata einer globalisierten Welt schneller sichtbar geworden als im Westen, insofern sind die von Genov entwickelten methodischen Anforderungen an Forschungsprojekte (S. 284f.) nicht nur für die Osteuropasozilogie von Interesse.

Ein kurzes Resümee: Ein Band, der unter vielen Gesichtspunkten zu empfehlen ist, auch weil er am Beispiel des Lebenswerks Steiners deutlich macht, dass Sozialwissenschaft aus ihrer eigenen Theoriegeschichte viel über ihre gesellschaftlichen Voraussetzungen und ihre Funktionen in der Gesellschaft lernen kann.

Dieter Segert (Wien)

E-Mail: dieter.segert@univie.ac.at

Agnes Neumayr (Hg.)

KRITIK DER GEFÜHLE. Feministische Positionen. Wien 2007, Milena Verlag, 310 S., 24,90 EUR.

In der Innsbrucker Tagung „Kritik der Gefühle – Feministische Positionen“, die vom 22. bis 24. März 2007 stattfand, gingen WissenschaftlerInnen aus Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaft, Betriebswirtschaft und Geschichtswissenschaft der Bedeutung und dem Begriff der Gefühle

in Theorie und Praxis nach. Der vorliegende Sammelband enthält die verschriftlichten Tagungsbeiträge und wurde von der Politikwissenschaftlerin Agnes Neumayr herausgegeben, die auch die Tagung organisiert hatte. Es ist ein aktuelles, interessantes, vielfältiges und auch brisantes Buch – wert, dass es gelesen, diskutiert wird und zu weitergehenden Forschungen anregt.

Feministische Frauen- und GeschlechterforscherInnen haben seit langem darauf hingewiesen, dass Leidenschaft und Gefühle nicht außerhalb der sachlichen, rationalen Politik gesehen werden können, dass Emotionalität und das damit konnotierte weibliche Geschlecht, Strukturkategorien des Politischen und politische Ressource sind.

Gefühle haben Hochkonjunktur, wie ein Blick in die Medien zeigt, und da ist es Zeit Fragen zu stellen, in Frage zu stellen, zu reflektieren, was es mit den Gefühlen auf sich hat, und auch Zeit, einige Antworten zu geben. Gefühle werden instrumentalisiert und politisiert. Gefühle müssen präsentiert werden in Form von emotionaler Kompetenz, etwa wenn Politiker zu Katastrophenorten eilen und vor Ort ihr Mitgefühl oder ihre Betroffenheit offenbaren. Werden da Gefühle als Herrschaftsressource verwendet? Wie wird eine Politik der Gefühle rationalisiert oder welchen philosophischen Erkenntniswert haben Emotionen für die Erkenntnistheorie, wenn von der Gleichung Gefühl gleich Natur gleich ahistorisch gleich weiblich einmal abgegangen wird.

Ein Gedankenstrang, eine Grundthese zieht sich durch alle Beiträge des Buches, dass die binäre Oppositionslogik, die Polarisierung von Verstand und Gefühl, von Kultur und Natur, von Privatheit und Öffentlichkeit, und Emotionalität (in der Gleichsetzung mit Irrationalität) und Rationalität in Frage zu stellen ist. Durch diese Dichotomie unterliegen Gefühle und die mit ihnen gleichgesetzten Begriffe einer ahistorischen und auch sekundären Bewertung, sie sind nicht nur zweitrangig, sondern auch minderwertig. Es ist ein dualistisches Ordnungsschema mit einem Geschlechterbias, nach dem Emotionalität in erster Linie weiblich besetzt ist; es ist hierarchisch und ausgrenzend. Und doch ist es das grundlegende Denkmodell der abendländischen Mainstream-Philosophie und -Politik, das bis heute unser Symbol- und Ordnungssystem strukturiert und denk- und handlungsleitend ist.

Im ersten Beitrag befasst sich Carola Meier-Seethaler mit der „emotionalen Vernunft“. Ohne Emotionen ist Vernunft verarmt und in letzter Konsequenz unmenschlich. Beide: Emotionalität und Vernunft stünden gleichwertig beieinander, und nur so könnte eine Ethik die körperlichen, emotionalen und psychischen Grundbedürfnisse aller Menschen inkludieren. Heiner Hastedt plädiert in seinem Beitrag für eine Neudefinition von Begriffen wie Natur, Kultur und Innerlichkeit. Sie dürfen nicht als Gegensätze aufgefasst werden und somit verabschiedet er sich von jeglicher Dichotomisierung, Hierarchisierung und normativer Wertung – auch unter Verweis auf neueste Erkenntnisse in der Neurobiologie. Hilge Landweer geht davon

aus, dass Gefühle neben der subjektiven Empfindung auch als sozial konstruiert zu betrachten sind. Gefühle seien einerseits subjektive Widerfahrnisse, kommen aber auch über Sprache und soziale Interaktion in die Kultur. Diese interaktive Gangart zwischen Sozialität, Ich und Welt und retour geben Gefühlen denselben Stellenwert wie Vernunft. Ingrid Vendrell fragt nach der Echtheit und Unechtheit von Gefühlen und stellt auch diese Dichotomisierung in Abrede. In der katholischen Kirche beruhen die Ordnung des Denkens und damit der Geschlechter auf der traditionellen binären Oppositionslogik, aber Getraud Ladner kann auch auf spirituelle Nebentraditionen hinweisen und schlägt dann den Bogen hin zu Martha Nussbaums Konzept des guten Lebens, das emotionale Bedürfnisse der Menschen inkludiert, ähnlich wie es Carola Meier-Seethaler in ihrer Ethik tut. Erna Appelt sieht den Grund für die späte Entdeckung der Gefühle in der Politik eingeschrieben in das abendländische politische Denken, das immer schon von den Gegensätzen Affekt und Ratio ausging. Vernunft ist in diesem Denken die Quelle, die Legitimation für männliche Herrschaft und den Ausschluss der Frauen. Agnes Neumayr vertritt die These, dass seit Plato die Spaltung von Vernunft und Gefühl als Herrschaftsinstrument in der Politik verwendet wird. Es gibt bei ihm zwar eine Politik der Gefühle, die aber nur unter Männern möglich ist und zwar derjenigen, die sich im Kampf mit den Begierden die Herrschaft der Vernunft sichern. All dies habe sich in die „Ordnung der Geschlechter“ bis heute eingeschrieben. Nach dieser fragt auch Birgit Sauer in ihrem Beitrag und weist darauf hin, wie die jeweilige Technik des Regierens mittels regulierter Affektdisziplinierung das politische Subjekt kontrolliert und unterwirft. Der politische Zusammenhang zwischen forcierter Repression von Gefühlen und der Produktivkraft von Gefühlen, wie Kreativität oder emotionaler Kompetenz, muss gesehen werden – ganz besonders aus der Geschlechterperspektive. Dies trifft ebenso zu auf die Politik mit der Angst und mit der Sicherheit. Barbara Sieben und Gertraude Krell zeichnen die Politik der Gefühle, wie sie sich im zeitgenössischen Management darstellt nach. Die den Frauen zugeschriebenen Emotionen werden zur rhetorisch flexiblen Verhandlungsmasse. Helena Flam schreibt am Beispiel von Emile Zola's *J'accuse* über die risikoreiche und risikolose Empörung. Helmut Kuzmics verwendet den Roman von Jane Austen „Stolz und Vorurteil“ um auf den Kampf der Geschlechter für eine ausgeglichene Machtbalance aufmerksam zu machen und zeigt wie die Autorin oftmals mit Ironie die Machtverhältnisse der Geschlechter subversiv untergräbt. Christina Antenhofer weist mit einem Fallbeispiel aus dem 15. Jahrhundert auf emotionale Argumentationsmuster jener Zeit hin und Ellinor Forster verweist mit einer empirischen Studie auf das „weibliche Gefühlsrepertoire“ in Konfliktsituationen des 19. Jahrhunderts.

In allen Beiträgen findet sich mehr oder auch weniger pointiert feministisch formuliert die zweite Grundthese

des Buches: Diese These geht dahin, dass Gefühle stets offen und sozial veränderbar sind, dass Emotionen sich stetig wandeln, genauso wie ihr Ausdruck und auch ihre Bewertung und Instrumentalisierung, dass Gefühle historische, kulturelle und geschlechtsspezifische Bedeutungen haben. Neue Begriffsbestimmungen und neue Methoden in der Analyse von Gefühlen sollen einen neuen dynamischen Weg entlang von Natur und Kultur, vom Ich zur Welt und wieder zurück weisen. Vernünftiges, sinnlich-emotionales Denken, Urteilen und Handeln ist integraler Teil dieses Weges. Die binäre Oppositionslogik von Verstand und Gefühl samt deren geschlechterspezifischen Konnotationen sollte und kann überwunden werden. Dieser Weg ist hoch politisch: Nur so werden wir Hierarchisierungen, wie im Geschlechterverhältnis oder Ausgrenzungen, wie im Rassismus entgegen treten können. Die Beiträge sind anregend und bereichernd für alle engagiert Denkenden. Wünschenswert wäre, wenn diese Gedanken auch vom Mainstream der Politikwissenschaft sowie der anderen in diesem Buch vertretenen Disziplinen aufgenommen werden würde.

Monika Jarosch (Innsbruck)

E-mail: monika.jarosch@gmx.at

Vladimir Ivanov

ALEXANDER DUGIN UND DIE RECHTSEXTREMEN

NETZWERKE. Fakten und Hypothesen zu den

internationalen Verflechtungen der russischen Neuen

Rechten. Mit einem Vorwort von Andreas Umland.

Stuttgart 2007, ibidem-Verlag, 255 S., 29,90 EUR.

Beobachter des politischen Geschehens im Putin-Russland konstatieren beunruhigende Entwicklungen in Richtung einer „Diktatur“ (einer „gelenkten Demokratie“, *upravljajemaja demokratija*), einer Abschaffung der Menschenrechte (Tschetschenienkrieg, Verfolgung von kritischen Journalisten) und einer Verschärfung des Tons in den westlich-russischen Beziehungen (Putins Münchner Rede) – die wenigsten aber würden diese Entwicklungen mit dem Namen Aleksandr Gel'evič Dugin (geb. 1962) in Verbindung bringen, obgleich er schon seit einigen Jahren unter der Beobachtung der internationalen Rechtsextremismusforschung steht. Sein Name taucht in einschlägigen Fachpublikationen nicht selten auf. Wer ist dieser Mann eigentlich?

Oft wird Aleksandr Dugin als dubioser Metaphysiker und als postmoderner Provokateur abgetan und nicht ernst genommen. Das Buch von Vladimir Ivanovs wendet sich entschieden gegen eine solche Bagatellisierung Dugins. Es stellt, wie der anerkannte Spezialist auf dem Gebiet der russischen Rechtsextremismusforschung Andreas Umland in seinem Vorwort festhält, die erste größere Untersuchung des Dugin-Phänomens in der postsowjetischen Politik dar – damit ist das Werk als eine Pionierleistung zu würdigen (S.9). Nun ist Ivanovs Untersuchung